

traut, als Beistand fungierte Herr Johann Adam Fintz, Bildhauer zu Weiz, am 5. November 1708 war er Beistand des Weizer Tuchmachers Chr. Carl Baumeister, der eine Tochter des Grazer „Maurermeister“ Joachim Carlone ehelichte. Am 18. Juni 1710 ward Herrn Hanns Josef Nidtermayer, Bildhauer und Bürger zu Graz, ein Sohn Johann Josef getauft, vielleicht Joseph Niedermayr, der als Maler 1741 in Wien saß. Ein Bildhauer Gabriel Nidermayr ward 1701 aus Eggenburg in Niederösterreich als Mitgestalter des großartigen Hochaltares nach Vora u geholt, wo er 1708 heiratete und 1747 starb. Von 1700 an wirkte dort der Freskant Karl Ritsch aus Wien. Seltsamerweise ward dem Maler Josef Carl Ritscher am 26. September 1709 zu Graz ein Kind Maria Viktoria getauft. Servilian Hass wurde um 1704 zur Vergoldung des Hochaltares geholt, eine verblüffend rege kunsthistorische Querverbindung zwischen Vora u und Graz, die noch einer näheren Aufhellung bedarf. Unter den Frauenfiguren des Vora uer Münsters tragen einige, stilistisch freilich kaum derselben Hand angehörig, prunkende Perlenschnüre ins Haar gewunden. Denselben Kopfschmuck trägt nun



Abb. 122. Alexander Sereni:  
Putto an der Chorbrüstung zu Straßgang

selben Lehrmeister hatten, wäre die Schlußfolgerung zwingend, so ist sie nur eine reizvolle Hypothese. Die Seitenaltäre haben dem Schiffe zu originelle Ohrenranken — an den Wandseiten fehlen sie, ein Beweis, daß sie nicht ursprünglich für St. Ulrich gedacht waren. In den Blättern bergen sich neckische Engelchen, einen haben wir mit der Kamera eingefangen und in Abb. 97 an die Stirne dieses Abschnittes gerückt.

### Georg Christoph Winkler

Er darf sein eigenes Kapitelchen haben, denn er hat sozusagen aus der Anonymität heraus zu Admont ein bedeutsames vielfiguriges Werk hinterlassen, die Frauentäule straßenseitig vor dem Stiftskeller. Wichner hat 1887 den Kontrakt abgedruckt, den Abt Anselm am 30. Juni 1712 mit ihm schloß. Er mußte von jeder Figur zuvor ein spannlanges Schnitzmodell „ad approbandum hereingeben“, um zu sehen, „ob die Stöhlung recht sey vnd hernach punctual nach solchen die Statuen gemacht werden“. Nämlich: Immaculata, Blasius, Joachim, Anna, Benedikt und Josef „mit dem Christkindl in

eine weibliche Heilige am linken Seitenaltar der gotischen Ulrichskirche zu Frauental (Tafel 107). Im gerafften Kleid mit beinahe hochfahrend gehobenem Haupt eine kapriziös eindrucksvolle Gestalt, in ihrer plastischen Formung und Physiognomik aus dem landläufigen Schema fallend. Und doch stammt sie aus — Graz. Laut einer Notiz im Archiv von Großflorian wurden die beiden Seitenaltäre von den Ursulinen erworben. Sie gehören somit zu den 7 anno 1704 geweihten Altären. Unter der Voraussetzung, daß Gabriel und Hans Joseph Niedermayr Brüder waren oder denselben

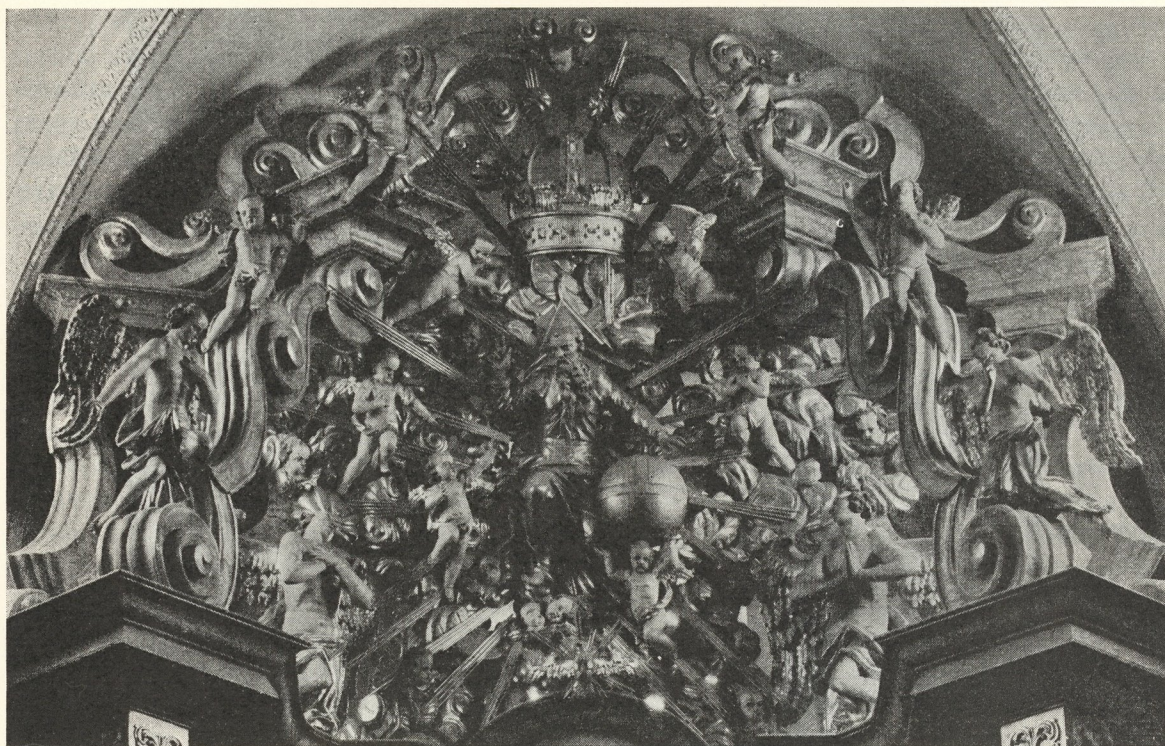


Abb. 123. Mariensäule zu Admont von G. Chr. Winkler. 1712

der Handt". Ohne „Wasen" sollen sie 6 Schuh 8 Zoll hoch sein, wie die Grazer Dreifaltigkeitssäule aus gutem Leibnitzer Stein. Honorar für jede Statue 34 fl, wenn sie bis 8. Dezember fertig sind, sonst für jeden späteren Tag 1 fl Abzug.

Wir zeigen nach einer alten Aufnahme die ganze ins Blattgrün hineingestellte Gruppe (Abb. 123) ohne die über St. Joseph auf der Säule stehende Unbefleckte, in Tafel 114 den Kirchenpatron des Stiftes St. Blasius. Die Plastiken beweisen ein das Mittelmaß beachtlich überragendes Können, barocken Schwung in den Gewändern, abwechslungsreiche Physiognomik. Schade, daß wir Herkunft und Lehrmeister nicht kennen. In Kirchenrechnungen beglaubigte Werke dieses Bildhauers fand ich nur in Köflach, wohin er 1716 um 12 fl Arbeiten zum Frauenaltar stellte.

In Ehrenhausen saß ab 1690 ein Bildhauer Franz Winkler, vielleicht sein Bruder oder Onkel . . . Unser Meister erscheint meines Wissens erst 1709 in den Grazer Matriken. Der damals getauften Tochter Anna Barbara folgten die Geschwister: Franz Georg 1711, Joseph Siegfried 1712, Johann Florian 1714, die zwei letztgenannten hob Maler Veit Hauck aus der Taufe. Der Meister starb 1726 oder 1727. Seine Witwe Maria Rosalia gab am 4. Februar 1727 vor der Konfraternität folgende Erklärung ab: Mein Mann hat, bevor er „betligerig" wurde, sein Bildhauerjus, das nach seinem Tod mir zufällt, mit seiner und meiner Einwilligung „mit Mundt und Handt" Philipp Schellhorn zugesagt. Mit der Bedingung, daß er Winklers Sohn Franz, wann er zum Bildhauern Lust hat, ausbildet. Sonderbarerweise schloß der wetterwendische Geselle schon am 31. März 1727 einen analogen Vertrag mit Bildhauer Franz Georg Echter. Bemerkenswerter Weise bestätigte bald darauf der Magistrat ein Gutachten, demzufolge selbst Tschoi (Schoy) Schellhorn Arbeiten übertrug, ja die Zeichnung von Rissen. Der Mann war also nicht nur wankelmütig, sondern auch befähigt. Die Unrast war ein Vorbote seines Todes, der nach zwei Jahren eintrat.



Nr. 124. Hochaltar zu St. Johann bei Herberstein von Marx Schokotnig. Um 1715.

### Marx Schokotnig

Im Jahre 1697 fand sich die Konfraternität wieder einmal bemüht, zum Aufnahmegesuch eines neuen Bewerbers Stellung zu nehmen und es mit den üblichen Jeremiaden abzuweisen (Mosaik). Das Gesuch selbst ist nicht erhalten, aber in der Antwort wird einleitend darauf Bezug genommen. Marx Schokotnig Bildhauergesell ersuchte Ihre Majestät, ihn ex offio in die Bruderschaft einzuverleiben. Und zwar aus folgenden „Motivis: Wie das derselbe ein Lands- von Oberburg gebirtiges Khindt, alda in Landt Steyer die Bildhauer Khunst erlehret, sodan in Exerzierung deroselben gegen 9 Jahr lang in Rom vnd anderen vornemben Orthern zuegebracht vnd also sich perfectioniert,“ nunmehr in Graz schon 6 Jahre beim Adel und im Mausoleo führend gearbeitet (vorgestanden) und sich wohl getraue, einen Bildhauermeister abzugeben.

Das erstmal macht ein Grazer Bildhauer geltend, sich im Land der klassischen Kunst vervollkommen zu haben. In Rom, wo eben der päpstliche Hofbildhauer Bernini auf dem Höhepunkte seines Ruhmes, 1680, gestorben war; 1682 hatte Schokotnig Italien, vielleicht Rom betreten, 1691 fand er sich in Graz ein, 1687 ist in den Mausoleumsakten Fischer von Erlach das erstmal, dafür gleich viermal genannt. Als Entwurfzeichner der Stukkaturen für das Mausoleum. 1696 kommt der Hochaltar dran, „Pixenmaister“ Servilian Haas legt sein Modell der Hofkammer ad videndum vor, 1697 präsentiert Schokotnig die Rechnung für etliche Figuren des Hochaltars.

Es steht nirgends geschrieben, aber aus dem Zusammenhang geht es deutlich genug hervor: Fischer hat Schokotnig gerufen, ihn vielleicht schon in Italien kennen gelernt; Fischer hat nachweislich den Gesamtriß des Hochaltars gezeichnet und so auch für die beherrschende Plastik die Umrisse festgelegt: Wie Berninis Longinus am Vierungseck der Peterskirche in Rom mit ausgespannten Armen den Raum beherrscht und seine Größe betont, so tut es auch im Mausoleum St. Katharina (Tafel 106) am Hochaltar, im Hauptgeschoß zwischen den Säulen postiert. Nie wieder hat Marx Schokotnig eine solch könig-

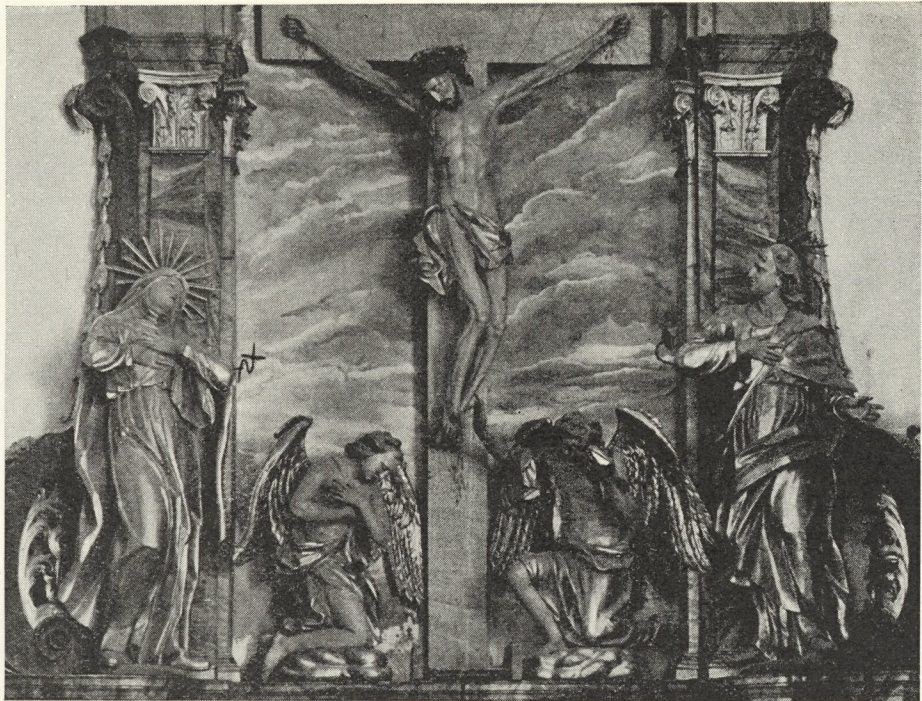


Abb. 125. Kreuzaltar in Anger — Nothelfer von Marx Schokotnig. 1718

liche Gestalt geschaffen: Eine gottentzündete Flamme brennt sie in adeliger Spirale zu ihm empor.

War man in Graz trotzdem mit seiner Kunst nicht zufrieden, hatten Neider die Hofkammer mißgünstig beschwätzt? Noch 1697 sah sie nach einem andern Künstler aus, der für die hohe Nische einen mächtigen Marmoraltar schaffen sollte. Oder bot sich der von selbst an, indem er zufällig oder absichtlich im psychologischen Augenblick aufkreuzte? Leonardo P a c a s s i aus Görz, „Künstler und Paumaister der marmorstainen Altären“, legte unverbindlich zwei Risse vor, den „ringeren“ um 2300, den „costbaheren“ um 3000 fl. Sie warden dem Kaiser zur Auswahl unterbreitet, er möge sie, so heißt es in der Eingabe, durch „dero Hoff Architecto“ F i s c h e r, der ohnedies beim Hofpfennigamt eine Pension genießt, überprüfen lassen . . . Wien wählte beide Entwürfe, den kostspieligen für die Kapelle über der Kaisergruft, den einfachen für die Nische. Gleichzeitig wurden Pacassi durch den Görzer Kriegszahlmeister 1000 fl angewiesen.

Am 7. April 1698 kam die überraschende Meldung, Leonardo sei plötzlich erkrankt und gestorben. Gleichzeitig gab seine Witwe Lucia Nachricht, ihr Schwager Michael C u s s a, „in der Kunst und Guete ebenso vollkhommen“ wie ihr seliger Mann, übernehme den Auftrag. Für den Nischenaltar überreichte er gleich zwei „Desegni“, Variationen für einen Engelaltar. Tragischer Weise starb auch Cussa am 8. Oktober 1699. Nun griff man auf Schokotnig zurück. Das steht nicht in den Akten geschrieben, aber es ist stilistisch von den Gestalten abzulesen. Der Kerzencherub (Abb. 126) ist für des älteren Schokotnigs Art höchst charakteristisch: Die Gliedmaßen anatomisch sicher entworfen, treten aus den spärlichen, wie naß anliegenden Kleidern plastisch hervor.

Nach Schokotnigs eigener Angabe hat er schon vor 1697, da der Hochaltar entstand, jahrelang im „Mausoleo“ gearbeitet, also auch die vier allegorischen Nischenfiguren der oberen Gruftkapelle: Nun stellen wir der C a r i t a s (Abb. 127) eine der vier Göttergestalten, die sich hinter dem Meerscheinschlüssel erheben, die wuchtende F l o r a

(Abb. 128) entgegen. Vom Antlitz und der Fußpartie abgesehen, derselbe Corpus mit rechts ausschwingender Hüfte, dieselbe hartenliegende Gewanddrapierung. Der zahn-schnittartig geordnete Kleidaufstoß der Caritas wiederholt sich beinahe wortwörtlich an einer anderen Götterfigur, bei beiden Gestalten ragen darunter beide Fußschaufeln auf Sandalen hervor. Die der Flora sind sichtlich ergänzt.

Die ursprüngliche Altarausstattung der

Ursulinenkirche wurde zum Großteil um 1731 geändert, die Brüstung der Orgelempore (Barock, Abb. 72) von spätestens 1704 verblieb. Die drei Musikengel tragen ausgesprochen und sympathisch die bereits ange-deuteten Charakteristika der Plastiken unseres Meisters. In der Gie-belfassade der Kirche schwebt in einer Nische

beinah vollplastisch herausgearbeitet der Patron der Kirche, die A.H. Dreifaltigkeit (Barock, Abb. 71). Gottvater hat starke Ähnlichkeiten mit dem über der Kanzel des Domes, die 1710 entstand. Dr. Andorfer wies sie unserem Künstler zu. Im Dombuch habe ich anhand der Rechnungen dagegen geltend gemacht, daß dies unwahrscheinlich sei, weil der ungenannte Meister gut ein Drittel des Salärs für die Verköstigung zu vergüten hatte, bei Schokotnig, der in der

Marxen Schukhenig, Bildthauer in Grätz, in Münzgraben (?) auf der Khuetratten wohnend“, die Steinstatuen Ceres, Flora und Diana bestellte, bedang er sich ausdrücklich aus, daß sie wohl in bester „und formblichster Bildthauer-Khunst und Manier“ gearbeitet sein sollen, allein „nit vill blos an Leib“ nicht zu dürftig gewandet. Derselbe Wunsch mag schon früher des öfteren geäußert worden sein, denn nun tragen seine



Abb. 126. Engel im Mausoleum von Marx Schokotnig. 1700

Nähe wohnte, wäre dies leicht zu umgehen gewesen. Vielleicht aber haben die Jesuiten, die damals auch Wangenbänke und Beichtstuhldekorationen in Arbeit hatten, den Meister gerne ständig in der Nähe gehabt. Jedenfalls fügt sich das aufwendige figurenreiche Werk dem Oevre Schokotnigs bestens ein.

Am 6. März 1713 „friembte“ der Pöllauer Stiftssekretär unserem Künstler eine „Arbeith“ an, am 2. Oktober 1714 ward ihm der Betrag von 284 fl fertiggezahlt. Es handelte sich um die großen Statuen Joseph, Johannes, Joachim und Anna auf dem Hochaltare zu Pöllauberg. Diese Heiligen kehren im Werke Marx Schokotnigs immer wieder, immer wieder in der für seine Art charakteristischen Körperhaltung und Gewandung: Der voluminöse Leib dreht sich bei Männern gern in akzentuierter S-Linie, biegt sich bei Frauen sanft zum Bogen. Als am 24. November 1716 Abt Anselm von Admont bei „Herrn



Abb. 127. Caritas im Mausoleum  
von Marx Schokotnig. Vor 1700

Frauen, ob geistlich oder weltlich, ausgesprochen nonnenhafte Kleidung: Der Umhang verdeckt als weit vorgezogene Haube das Haupthaar, unter ihr schlingt sich ein breites Faltentuch über Hals und Schultern, eine Hand hüllt sich in den Umhang, darunter breitet er sich in tiefzielendem Rhombus quer zur Fußschaufel des Spielbeins.

Wir bringen in Abbildung 129 St. Anna von Pöllauberg, in Haltung, Faltenwurf und Schnitztechnik beinahe wortwörtlich dieselbe Heilige wie am Barockaltar zu Graz-St. Leonhard, wiedergegeben auf Tafel 76 meines Gotikbuches, den ich schon dort unserem Meister zuwies. Der etwas strengere Gesichtsausdruck zu Pöllauberg geht zum Großteil auf die dunklere Fassung zurück. Die Zuschreibung wird neuerlich bestätigt durch die Kirchenrechnungen von St. Andrä im Sausal. Dort übertrug der Pfarrer am 30. August 1723 Marx Schokotnig die Ausarbeitung der Statuen Donatus, Ubald, Oswald und Isidor mit vier Engeln. Sie stehen noch am Seitenaltar, am Gegenaltar Frauen wie die geschilderten. Etwas grobschlächtiger, weil wesentlich höher, wirken die Gestalten am Hochaltar der Stadtpfarrkirche Voitsberg, der 1708 geweiht wurde. Die Zwillingschwester ist hier Magdalena de Pazzis. Die Elisabeth von St. Leonhard hat ihr ausgesprochenes Gegenstück in der am linken Nischenaltar von Pöllau. Da Pöllauberg zu diesem Stifte gehörte, ist es von Haus aus wahrscheinlich, daß der Sekretär nach demselben Bildhauer griff.

Am 8. Juli 1715 bestellte der Stadtrichter von Murau bei ihm eine „Creuzsaulle“ mit Immakulata und 6 Pestpatronen: Rochus, Sebastian, Anton, Josef, Franz Xaver und Karl Borromä. Die Unbefleckte steht noch auf

der Säule am Hauptplatz, das Sextett schuf Balthasar Prandtstätter-Judenburg! 1718 entstand der Pestheiligenaltar des Domes (Dom, Abb. 44). Der Lieblingsjünger ist eine der poesievollsten Gestalten des Meisters, der wuchtige Dreieckszipfel mit dem breiten Reversstreifen an St. Nikolaus, ein sicheres Charakteristikum seiner Faltengebung. Sie kehrt mit anderen Analogien wieder an den Madonnen am Dompfarrhof, 1718 datiert, und an jener, die ursprünglich an Schokotnigs Wohnhaus, heute Schönaugasse 49, stand.

Als letzterwiesenes Werk galt bisher der verschollene Prunkrahmen für das Bildnis Carl VI. in der Grazer Ratstube. Ich habe bereits den gleichfalls 1723 gestellten Seitenaltar von St. Andrä i. S. genannt, kann nun einen 1724 erstellten Hochaltar namhaft machen. Laut Chronik zu St. Marcin am Pickelbach. Leider ist er der Gotisierung

zum Opfer gefallen. Vorhanden ist nur noch eine Himmelskönigin im Dreiviertelrelief. Gesichtsausdruck und breitflächige Dreiecksfalte bürgen dafür.

Wir konnten ein ausgiebiges Werkverzeichnis eines Grazer Künstlers aufzeigen, ihm folge in Kürze die Biographie. Am 27. Jänner 1699 wird er in St. Peter mit Jungfrau Maria Clara, Tochter des Spaliermachers Jakob Krächler getraut. Hier sind des Künstlers Eltern angegeben: Schneidermeister Blasy „Sokhätnikh“ und Frau Agnes zu Oberburg in Untersteiermark. Kinder, lauter Söhne: 1700 Gregor J o s e f, 1701 Johann Jakob, 1703 Franz Xaver, 1704 Franz Anton, 1707 M a r c u s A n t o n. Begräbnis am 24. September 1731 in St. Peter. Bei Franz Anton Taufpate der Maler Hauck. Der Bildhauer war Pate der Kinder: 1703 des Glockengießers Franz Gartner, 1709 des Kutschers Schmölzer. Der Lehrmeister ist noch unbekannt. Gesellen? In ihrer Ablehnung machte die Konfraternität geltend, daß 1697 ohnehin sechs Bildhauer inkorporiert seien. Wir kennen sie bereits: Fischer, Marx, Stammel, Echter, Winkler und Lauber, der aber wegen Arbeitsmangel das Jus bereits zurückgelegt. Es ist schwierig, den zahlreichen Meistern ihre Gesellen nachzuweisen. Am ehesten kommen für Schokotnig die in Betracht, die gleich dem Meister im Pfarrgebiete St. Peter wohnten. Es sind ihrer gar nicht so wenige: Als Trauzeuge Schokotnigs ist genannt ein Michel G r a f f, vielleicht identisch — wir wissen, wie unbekümmert man damals Vornamen „umtaufte“, — mit dem 1699 genannten Bildhauergesellen Matthias Graff. Schon am 1. Mai 1694 ward dem „Bildtschnitzler“ Benedikt P l ö c h h a i m e r und Gertraud Khreinin ein Sohn Philipp Jakob getauft; am 24. August 1702 ehelichte der Bildhauer Andreas S t r u g l die Witwe Anna Maria Khlampfferin, sie saß am Münzgraben; am 28. Februar 1705 hob man dem Bildhauer Johannes H a s s b u r g ein Kind aus der Taufe. Ja und dann natürlich die eigenen Söhne. Söhne? Wir kennen ja nur den Werkstattnachfolger Joseph! Nun der andere ist eine erwünschte Überraschung für das nächste Kapitel. Sie wird manche Fragen klären — und aufwerfen.

Thieme-Becker schrieben dem Meister u. a. noch zu eine Muttergottes an der Tafel am Fuße von Mariatrost. Diese Zuweisung bestätigte mein Barockbuch, in dem ich faksimiliert nachwies, daß er auch die drei Giebelstatuen der Wallfahrtskirche schuf. Die dortigen Abbildungen 84 und 85 stellen die Werke gegenüber, ihnen möchte ich



Abb. 128. Flora am Meerscheinschlüssel  
von Marx Schokotnig um 1700



Abb. 129. Anna auf Pöllauberg  
von Marx Schokotnig 1714

hier beigesellen die Plastiken der beiden rückwärtigen Seitenaltäre. Im Zusammenhalt mit dem Rosalienaltar des Domes weise ich Schokotnigs Oeuvre ein den äußerst qualitätsvollen Kreuzaltar von Anger-Notthelfer, den laut Rechnung 1716 der Herr „Pülthauer zu Grätz“ stellte. (Abb. 125.) Die Dolorosa von Anger ist in Haltung, Gesichtsausdruck und Faltenbehandlung ein ausgesprochenes Gegenstück zum Evangelisten im Dome. Die Gebälksengelchen zu Anger tragen verhältnismäßig große Köpfe mit stark vorgewölbter Stirne, gleich denen der Kanzel und des Rosalienaltars im Dome. Sie haben eindeutige Pendants in der prachtvollen Engelgloriole am Hochaltar von St. Johann in Herberstein (Abb. 124), wo wie am Deckel der Domkanzel mächtige hölzerne Archivolten, „Schnürkel“ nennen sie die Barockrechnungen, das architektonische Gerüst bilden. Die Schrägaltäre zu St. Johann tragen die Statuen Joachim-Anna und Zacharias-Elisabeth, nach Stellungsmotiv, Faltengebung und Physiognomie unverkennbare Werkstattsgeschwister der genannten Altäre zu Pöllauberg, Pöllau und Graz-St. Leonhard. In Arnfels wurden am 24. August 1734 Kirche und 7 Altäre geweiht, doch schon 1717 hatte sie der Pfarrer von St. Johann im Saggautal benediziert. Etliche Seitenaltäre wie Johann Nepomuk (Hauptfiguren), Antonius (Gebälksengel) und so weiter gemahnen an Werke unseres vielbeschäftigten Meisters. Für Werke unseres Künstlers halte ich noch die Monika in der Stiegenkirche (Gotik, Tafel 60) und die Pieta am Antoniusaltar der Franziskanerkirche.

Mehrfach ist Marx Schokotnigs begabte Bildnerhand beteiligt am Statuenschmuck der

Grazer Hausfassaden. Andorfer nannte bereits die Mutter Gottes an der Hans-Sachs-Gasse Nr. 10 (Barock, Tafel 78). Ihr reihe ich überzeugt an die noch imposantere Immakulata (hier Tafel 120), die einst am Eckhaus Murgasse — Sackstraße thronte. Eine Doktordissertation hat sie — Johann Baptist Fischer zugeschrieben! Mein Votum bestimmt nicht nur die stilistische Verwandtschaft mit gesicherten Werken des Meisters, sondern auch der Umstand, daß 1708 das „Gegenhaus“ dem Registrator der Regierungskanzlei Caspar Canduzi eignete, Gründer der Wallfahrtskirche Mariatrost, in der bis 1755 der alte und der junge Schokotnig nachweisbar alle „vorfallenden“ Plastiken schufen. Ich meine das gegenüberliegende Haus Ecke Sporgasse — Sackstraße. Canduzzi hatte es dem Bildhauer Johann Lauber abgekauft. Hätte der diese prachtvolle Plastik zuwege gebracht, hätte er nicht lang vor dem Tode sein „Jus“ niedergelegt.